

Hilde Biemann

**Dalmatinische
Bilder**

Resch

Hilde Biemann

**Dalmatinische
Bilder**

 Resch

OL 14

1983.593
(87949)

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdruckes
der photographischen Wiedergabe und der Übersetzung vorbehalten

© by Andreas Resch Verlag, Innsbruck 1983

Printed in Austria

Gesamtherstellung: Andreas Resch Verlag, Innsbruck 1983

ISBN 3-85 382-027-1



Hilke Dinnmann

Inselnacht	9
Nächtliche Schenke	11
Nächtliches Konzert	13
Strandmorgen	21
Das Eselein	23
Der König	25
Torcello	27
Mon petit prince André	29
Tonino	33
Das Gesetz	37
Das Röslein	41
Portrait von Propst Dr. Josef Weiongartner	43
Elegie	45
Du	47
Nächtlicher Park	49
Meine Seligkeit	51
Allerheiligen	53
Das Leben	55
Gebet	57
In der Fremde	59
Mittagsstille	61
Herbstliche Heide	63
Der Spatz	65
An Propst Dr. Josef Weingartner	67
Zu einer Komposition von Prof. Koch	69
Das Arkaden - Konzert	71
Gebet	75
Nach schwerer Krankheit	77
Abschied	79
Meine Mutter	81

Inselnacht

Müde vom Nichtstun und trunken vom heißen Tag,
der brütend über der Insel lag,
ruh' ich nun aus im Schatten der Nacht.
Dunkle Zypressen halten mir Wacht,
und über mir glitzert das Heer der Sterne.
Ich sinne und träume. Da dringen von ferne
schmeichelnde Klänge zu mir herauf –
Sie rütteln mich aus den Träumen auf,
und ich höre mein Blut, wie es hämmert und rauscht
und dürstend den Melodien lauscht. –
Ich möchte hinein in das sprudelnde Leben,
und tanzen und lieben und Liebe geben
dort, wo es mir gefällt! –
Doch ich scheue die Menschen, die wie Herden
durch staubige Straßen getrieben werden,
mit stumpfen Seelen und leerem Lachen
und toten Augen, die nie erwachen
zur Schönheit der Welt. –
So springe ich auf und tanze den Reigen
allein unter Palmen und blühenden Zweigen,
mitten in südlicher Pracht!
Und durch die Nacht,
die traumschwer über die Insel zieht,
tönt der Zikaden gläsernes Lied.

Nächtliche Schenke

Hojo! Lasset uns tanzen und singen,
laßt durch die Nacht die Gläser klingen,
gefüllt mit köstlichem Wein!

Lachend leer' ich mit euch den Becher –
Ihr sollt es nicht merken, trunkene Zecher,
wie ich im Herzen allein.

Ihr kennt mich ja nur im Kleide der Freude
und braucht nicht zu wissen, wie tief ich leide,
während mein Mund mit euch lacht.

Doch meine Seele steigt heimlich nieder
zum Strande, und lauschet der Wellen Lieder –
schweigend, in dunkler Nacht.

Nächtliches Konzert

der Zagreber Philharmoniker in Ragusa

Mir ist es immer noch, als hör
ich aus der alten, grauen Stadt am Meer,
in einer Sommernacht die Geigen rauschen.
Und seh die dichtgedrängte Schar der Menschen
andächtig stehn und lauschen
dem nächtlichen Konzert
am Platz beim alten Dom.
Manch dunkle Gasse mündet wie verirrt
durch altes Mauerwerk in ihn hinein;
Es ruht im Traum verloren
still der Palast der einstigen Rektoren,
und durch das Tor, das nach dem Hafen führt,
dringt leise noch ein Wellenschlag herein. –
In allen Mauern und den Winkeln ruht
noch brütend heiß des Tages Glut,
und bei dem Klang von Instrumenten
fällt mancher Tropfen Schweiß
aufs Notenblatt des schlanken Dirigenten.
Und mit beseelter Sprache seiner Hände
lockt er die Flöten und die Geigen
und all die Bässe, die noch schweigen,
daß es wie Frühlingsrauschen
durch alle Reihen weht.

Und es rauscht und braust der gewaltige Chor,
es dröhnen die Pauken wie Donner empor
zum nächtlichen Firmament.
In diesem Moment
fängt leise, mit silberhellem Sopran
eine kleine Schwalbe zu trillern an.
Immer lauter und schneller in steigender Lust,
immer höher und stärker mit jubelnder Seele,
daß ich fürchte, es sprengt ihr die kleine Kehle,
bis sie zuletzt aus vollster Brust
die Geigen übertönt!
Und lächelnd schaut der Dirigent
empor zum Dom, wo das Talent
sich klug versteckt hält in den Falten
des Marmorantels dort beim alten
Apostel, den es kennt. –
Und wie die Geigen wieder leiser klingen
bis zum Pianissimo –
da macht's die Schwalbe ebenso.
Sie steigt und fällt in süßen Melodei'n
und schwingt in freier Koloratur
sich in den Rhythmus ein. –
Doch manchmal ist's, als ob dem Dirigenten
der Sinn nicht darnach steht, verborgenen Talenten,

die gern daneben singen,
den Takt zu schwingen.
Wenn sie dann ganz den Ton verlor,
blickt er erzürnt zum Dom empor,
als wollt' er rufen: Schwalbe, he –
mehr aufgepaßt – nicht gis, nur g! –
Doch diese denkt nicht dran, daß sie am Ende stört;
Ihr ist's nur drum zu tun,
daß man sie hört.
Denn nicht alltäglich ist's, des Nachts zu singen,
wenn Geigen zur Begleitung klingen
und – wenn auch diesmal ungebeten,
als Solosänger dabei aufzutreten. –
Noch nie hab' ich vor Glück geweint,
doch als ich hier so wonniglich
Natur mit Kunst vereint
an einem Abend fand –
da konnte ich's nicht wehren,
daß mir mein Auge feucht in Tränen stand. –
Und als der letzte Geigenstrich
gen Mitternacht verklungen,
war auch der Schwalbe Lied verstummt –
als hätt' sie nie gesungen.

Und still und sonnenatmend liegt die traute Stadt,
dem Neste gleich, daraus ein Vogel flog, der
drin gebrütet hat. –

Ich weiß es nicht, woher der Mut mir kam,
als ich – da sich die Menge schon zerstreut,
die Hand des Dirigenten nahm,
um ihm zu danken.

Doch ich gestei' es leise ein:

Mein Dank galt nicht
dem Künstler nur allein –

Auch einer kleinen Schwalbe,
die droben schlief mit süßem Traum
in des Apostels kühlem Mantelsaum. –
Verklungen sind die Melodien.

Es zog ein Sommer allzu schnell dahin
in südlich satter Pracht.

Mir aber ist es immer noch, als hör'
ich aus der alten, grauen Stadt am Meer,
wo an dem Tor Sankt Blasius hält die Wacht,
die Geigen rauschen durch die Sommernacht.

Strandmorgen

Es gießt die goldene Sonne
ihr Strahlenbündel aus –
das fällt und gleißt und funkelt
ins weite Meer hinaus.
Die Wellen erwachen
und plätschern und lachen,
es wirft sich der Himmel
in Freude darüber,
den weiten, blauflatternden Mantel über –
Und drunten am Strande mit leichten Sprüngen
hascht der Wind nach Schmetterlingen.

Das Eselein

Allabends, wenn ich schlafen geh
wohl in mein Kämmerlein,
schreit auf dem nahen Weideplatz
ein kleines Eselein.

Vielleicht – so denk ich – hat mein Licht
es jählings aufgeschreckt,
und es aus süßer Träumerei
zu neuem Tag erweckt.

Sein Ruf tönt klagend durch die Nacht,
doch nichts schenkt ihm Gehör –
Nur Wind und Wellen tragen ihn
hinaus aufs weite Meer.

Schlaf wieder, graues Eselein,
und denk nicht an den Tag,
der uns vielleicht mit neuer Last
den Rücken drücken mag.

Der König

Was starren die Fischer so stumm ins Land?
Es klang noch gestern ihr Lied vom Strand –
Was donnern und rauschen die Wogen so wild,
vom Glut der Sonne kaum gestillt?
Was heult im jagenden Sturm ein Wort,
Klang's nicht wie – Mord? –
Es brennt der Himmel in blutigem Rot,
Es wimmern und gellen die Glocken – Not! –
Der König, der König ist tot!

Torcello

Leb' wohl, Torcello!
Du auserwählte, erhabene,
schweigsame Braut, unter
Deinen Gespielinnen, den Lagunen. –
Nimmer wirst Du erwachen
aus tausendjährigem Schlaf,
bis kommen wird der Tag,
da Dein Gebieter, der unerbittliche,
seine verlangenden Arme um Dich legt,
und Dich einet mit seiner Stärke –
und die Wogen seiner Kraft
Dich überrollen.

Mon petit prince André

Schöner, wie alle Blumen der Welt,
Herrlicher, wie die funkelnden Sterne
am nächtlichen Firmament,
ist mein Lieb'! –

Dein Antlitz ist so schön und rein
wie ein Hauch von Alabasterstein.
Und Deiner Augen strahlend dunkles Licht –
– nie hab' ich Schöneres geschaut –
gleicht jenem dunklen Rauchtobas,
in schweres Gold gefaßt,
der meine Hand mir schmückt. –
Und schönes, lockiges Haar
schmückt Dein liebes Haupt –
sag': hast Du es einem Engel
von Boticelli geraubt? –
Und Dein kindhaft reiner Mund,
wie der eines Hirtenknaben,
der durch die Wälder zieht,
und still und froh erstaunt
darin noch Wunder sieht. –
Du eiltest zu mir wie ein Sommerwind,
mich zu beglücken.

Ich aber stand vor Dir,
vom Glück Deines Kommens gebannt,
wie ein kleines, schüchternes Kind,
das nur Dinge spricht,
die ganz unwichtig sind. –
Du aber mußttest wieder
von hinnen eilen. –
Oder war es ein Traum?
Nein! Da stand noch das Glas,
daraus Du getrunken –
Doch das Glas war leer. –
Und ich hob es empor
und preßt' es voll Liebe
an meine Lippen – und denke Dein –
Und mein Herz war schwer. –
War es am Ende doch ein Traum?
Ich stehe im kahlen Raum allein,
und der Wind bläst um mein Haupt –
Du hast, mein liebes Lieb
mir alle Ruh' geraubt.

Tonino

Du bist mir Bruder und Freund,
und kostbares Kleinod der Welt. –
In Deinen stillen, gütigen Augen
spiegeln sich strahlende Sonnen. –
Und Du kamst zu mir,
und ich legte meine Hand
vertrauensvoll in Deine schützenden Hände,
gleich einem einsam verschreckten Vöglein,
das im schützenden Nest Geborgenheit fand. –
Und ich sprach Dir von Freuden,
mehr doch von Leid –
Und mir war, als bebten Deine lieben Hände
ganz leise und zart mit meinem Leid,
gleich den silbernen Blättern der Birke,
die sich leise, wie im Schlummer regen,
ohne daß ein Hauch des Windes sie umgab. –
Und Deine lieben Augen blickten ernst und tief,
als hätte eine schwere, dunkle Wolke
alle Sonnen aus ihnen vertrieben. –
Mir aber war, als fiel eine kleine Träne
aus Deinem Auge, bis in Dein Herz. –
Und ein Engel flog, und nahm die Träne,
und flog damit hinauf zum Herrn,

und sprach: Verzeih', mein Vater, daß ich heute
nur diese kleine Träne habe, Dir zu bringen. –
Und Gott Vater nahm die Träne,
und in seiner göttlichen Hand
ward sie zum leuchtenden Diamant! –
Und es barg sie der Herr,
und ließ sie behutsam liebend gleiten
in den golddurchwirkten Schrein
der acht Seligkeiten. –
Dies ist alles, was ich Dir schrieb
Nur noch drei kleine Worte:
Behalte mich lieb. –

Das Gesetz

Das ist das große Gesetz der Natur:
daß man nichts kann halten!
Und nennstest du alle Gewalten
der Erde auch dein Eigen –
Ihm mußt du dich beugen.
Die Rose, die du eben erst gepflückt,
fällt morgen schon entblättert aus der Hand;
der Vogel, dessen Lied dein Herz entzückt,
fliegt bald, den Brüdern nach ins ferne Land. –
Und wie die Bäche scheinen mir die Menschen:
Sie wandern nicht gemeinsam ihren Weg;
vielleicht ein kleines Stück. Dann aber geht
der eine dahin und der andre dort;
sie können sich nicht halten –
Und einsam führt ihr Lauf sie weiter fort.
Vielleicht, daß sie sich noch einmal
in irgend einem Tal
als Ströme treffen, groß und stark geworden,
und was sie sich im Rauschen dann erzählen,
klingt wie ein Lied von nahverwandten Seelen.
Doch einsam sind sie all;
denn keiner kennt den Lauf des andern,
sie müssen alle wandern –
Der Weg ist weit.

Doch einmal werden sie sich wiederfinden –
wenn sie dereinst dann münden
ins Meer der Ewigkeit.

Das Röslein

Und war es nicht der Amsel Lied,
das mich so froh gemacht,
und nicht der Kirschbaum bräutlich schön
in seiner Blütenpracht,
dann muß es wohl das Märchen sein –
Es kam und nickte bloß
und warf mir im Vorübergehn
dies Röslein in den Schoß.

Portrait von Propst Dr. Josef Weingartner

Ein leiser Zug von Ironie,
gemischt mit Arroganz,
und birgt dabei – verkenn es nie –
so viel an Toleranz.

Ein froher Sinn, ein tief' Gemüt,
der fernen Lyrik hold,
viel zart Gefühl in rauhem Fried,
weil man's sicht merken sollt.

Gefaßt ist dieses seltsam Ding
in nimmermüden Geist,
der sprühend wie ein Feuerring
um seine Achse kreist.

Elegie

Wo Du nicht bist,
da scheint die Sonne nicht,
da sprießen Blumen nicht
und frisches Grün.
Ich wandle sinnend meinen Weg dahin –
Frau Freude lehnt am Stein
mit müdem Fuß –
Vom langen Warten ist ihr Haar verstaubt –
und birgt, auf meinen stummen Gruß,
in ihren Schleier tiefer nur das Haupt.

Du

Du bist mein Du –
und was ich habe, ist aus Dir.
Und was ich zu Dir trug,
das gabst Du mir
aus Deines Herzens Fülle. –
Du bist der Ton,
der meine Lieder schuf.
Und Dein Gedanke
formte sich zum Ruf
in der Begegnung
einer großen Stille.

Nächtlicher Park

Traumverlorener Park –
Stille ringsum.

Rosen, dufterfüllt und schwer am Ufersaum,
erglühend geneigt über dem Spiegel des Weihers,
darin ihr Leuchten ausruht, still und klar,
wie am Herzen des Geliebten. –

Draußen vor der Mauer
hastet die Welt vorbei.

Meine Seligkeit

Wenn der Herr mich einmal früge:
«Was soll deine Seligkeit sein?» –
Ich rief: «Im weiten, weißen, wallenden Gewand
zum Klang des Himmelorchesters,
im blühend, duftenden Mimosenhain
zu Deiner Ehre zu tanzen! –
tanzen – aber allein!»

Allerheiligen

Lichter und Blumen am Grab –
Fröhlich, im Weihbrunnkessel,
plätschert die Amsel.

Das Leben

Hab' viel gesungen, gelitten, auch fröhlich gelacht –
vielen geholfen – und viel gedacht. –
Knospe, Blüte – welches Laub –
Wie bald ist dies Dasein ein Häuflein Staub. –
Viel Symphonien spielte das Leben –
ob dur, ob moll – was macht es aus?
Der Herrgott hat ja selbst dazu
den Takt gegeben.

Gebet

Herr, laß mich Gutes tun auf meinen Wegen!
O, laß mich glücklich machen,
und Leid verwandeln
in frohes Lachen!
Dann will ich meinen Dornenkranz
in Freuden tragen. –
Der Weg ist steil, doch nicht mehr weit –
Schon höre ich's wie fernes Glockenschlagen
aus Deinem Land der Ewigkeit.

In der Fremde

Auf dem Altan steh' ich in dunkler Nacht,
und wie ein Püppchen stecke ich in alter Tracht
in schwerer, brauner Seide und mit Spitzenkragen,
wie man zu Urgroßmutter's Zeiten sie getragen.
In schwarzen Schleiern stehen steif und stumm
die Schlote. Leise geht der Nachtwächter herum,
es blafft ein Hund – er reißt und zerrt an seiner Kette,
ein Vogel fliegt und glaubt, daß er verschlafen hätte.

Mittagsstille

Ich sitz am Birkenbaume
in heißer Sonnenglut.
Die Blätter rauschen leise,
mir ist so froh zumut.

Die Vöglein all verschlafen
ihr frohes Tiritü –
Es zirpt ein Lied die Grille
nach ihrer Melodie.

Es ist, als ob das Märchen
wohl einzog über Nacht.
Das hat mit seinem Schimmer
mein Herz so froh gemacht.

Herbstliche Heide

Fern steh ich einsam in der großen Heide;
die nickt verträumt in ihrem braunen Kleide.
Auf leichten Füßen kommt der Wind hindurchgegangen,
die gelben Halme sich die zarten Ärmchen langen
und wiegen leise sich im Abendreigen –
Und auf die Heide sinkt das große Schweigen.

Der Spatz

Es hüpfte durchs offene Fenster mir
ein junger Spatz und schreit wie zornig «piep!» –
als störte es den kurzgeschwänzten Gast,
daß ich so lange Briefe schrieb.

Wohl hast du recht mein munt'rer Freund –
Ein winzig «piep» aus deiner kleinen Brust,
sagt mehr, als alle Seiten, die ich schrieb –
birgt eines Spätzleins Leid und Lust.

An Probst Dr. Josef Weingartner

Und singst Du nicht am Ostertag,
mit klangvoll, mächt'ger Stimme:
«Christ ist erstanden»! –
Mir wär's, als läge Christus noch,
trotz Ostertag und Glockenklang
in Todesbanden.

Zu einer Komposition von Prof. Koch

Aus dem köstlichen Saphir
schliff man die Krone: das Leid.
Doch dünkt in seiner Stille mir
dies schön, wie das festliche Königskleid
der lieblichen Schwester Hyazint,
von Lenzesliebe und Duft geminnt.

Das Arkaden – Konzert

Schon neigt der Sommerabend sich zur Schwester Nacht,
indessen sie behutsam alle Pracht
der Erde in ihr Dunkel hüllt. –
Nur der Arkadenhof des alten Klosters ist
von rauschender Musik erfüllt –
Und vieler Kerzen fröhliches Gefunkel
durchbricht in zartem Filigran
das nächtlich tiefe Dunkel.
Mit Künstlerhänden, die den alten Bildern
von Meister Grönwald entnommen scheinen,
holst du die Sprache aus den Instrumenten,
wie keiner von den andern Dirigenten
es vor dir tat! –
Im Hof der alte Bronnen,
er rauscht in sich versonnen,
und selbst der Wind, der kurz zuvor
noch wie ein Unhold durch die Straßen fegte –
Er legte sich, und schweiget wie ein Kind,
das draußen lauschend lehnt am Tor.
Doch als der Wolgau Wogen sanft
durch alle Geigen rauschen –
Da teilen sich am Firmament
die schweren Wolkenbauschen;

verträumt noch, lugt der Mond hervor
und hängt dann, wie zum Dank, galant,
mit lässig leichter Hand
still lächelnd einen Silberstrahl
dort über'm Dirigentenpult an die Arkadenwand.

Widmung an den Dirigenten Piet van Egmond, Amsterdam

Gebet

O Herr, Du weißt mein Sehnen all,
die Freuden , – mehr das Leid,
das ich zu bergen suchen ging
in banger Einsamkeit.

Doch wenn durch meine Wünsche ich
mich je entfernte Dir,
dann Vater, nimm sie alle fort –
und gib mir Kraft dafür.

Und wenn nach dem ersehnten Glück
ich schaue fragend um,
Lehr' Du mich gläubig sprechen dann:
«Gottes Will hat kein Warum.»

Nach schwerer Krankheit

Herr, Herr, hilf mir!
Rette mich in dieser Stunde,
wo ich verlassen stehe, fern den Menschen,
die gleich dunklen Schemen dort vorüberziehn.
Schrecklich ist die Nacht! – schon schleicht sie –
Hörst Du sie?
Vater, bist Du noch Vater,
warum verbirgst Du Dich vor mir?
Jetzt, ehe ich sinke –
reich mir die Hand – da bin ich –
Fort, fort durch die Nacht mit dem fröstelnden Odem –
Herr, Gott, Deine Sonne,
Gib sie mir, die Sonne – die Kraft zu leben!

Abschied

Es löscht ihr Licht die Sonne aus –
Es funkeln keine Sterne –
Es zieht ein Freund zur Stadt hinaus
in fremde, weite Ferne.

Sein Antlitz war mir Sonnenschein,
Sein Wort gab Kraft und Freuden;
und seine Nähe: Glück allein
in einer Welt voll Leiden.

Er trägt den Glanz der Heiligen
unsichtbar um sein Haupt,
und reicht die Hand den Eiligen,
die seine Kraft geraubt.

Leb' wohl! Der Himmel sei mit Dir!
Nun muß ich von Dir lassen –
Mich friert – schlug jemand eine Tür?–
Der Föhn jagt durch die Straßen.

Meine Mutter

Ein weißes Blatt in meiner Hand,
mit Glückwunsch-Worten uns'res Landesvaters
an meine Mutter heut zum Muttertag.
Ergriffen lese ich die Zeilen,
den feinen, tiefen Vers.
Der Tag, er jährt sich immer wieder –
mir aber bringt er Schmerz;
Denn meine Mutter konnte dieses Zeichen
der Ehrfurcht und des Dankes nimmermehr erreichen.
Die feinen, zarten Hände sind erstarrt,
die Augen, die so leuchten konnten, sind erloschen.
Das Herz, das jedem offenstand in Not,
der sprühend helle Geist, der Jung und Alt
in ihren Bann gezogen –
Der feine Charme, der sie umwob,
das frohgestimmte, doch nicht laute Lachen,
das aus der klaren Tiefe ihres Wesens drang,
und das so oft in seiner Herzenswärme
so leicht die Angst des anderen bezwang –
Und ihre Stimme, so melodisch, wie gesungen –
Es ist für immer alles nun verklungen –
Und auf ihr stilles Antlitz hat
ein fremder, hoheitsvoller Adel sich gelegt,
wie nur der Tod, der unbegreifliche ihn prägt.

Man hat die Mutter mir hinausgetragen
in jenen Garten, wo der Friede wohnt –
Dort ruht sie nun, im Schoß geweihter dunkler Erde,
befreit von Kampf und Not,
bis zu dem Tag, an dem Posaunen tönen
zum welterschütternd lauten Ruf des Herrn: Es werde!
Und ihr verklärter Leib – befreit von dieser Erde –
in neues Leben eingeht
ohne Qual und Tod.

